

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– August 2020 –

Kobel, Esther: Paulus als interkultureller Vermittler. Eine Studie zur kulturellen Positionierung des Apostels der Völker. – Paderborn: Schöningh 2019. (XII) 273 S. (Studies in Cultural Contexts of the Bible, 1), geb. € 79,00 ISBN: 978-3-506-70746-8

Das Titelbild auf dem Umschlagdeckel zeigt – als Reproduktion einer schwarzfigurigen Amphora – vier Läufer beim angestrengten Wettkampf, was uns zum einen auf die griechische Kultur einstimmt und zum andern auf die agonistische Metaphorik in 1 Kor 9,24–27 vorbereitet. Zunächst aber haben wir bei der Lektüre der ersten drei Kap. (1–64) eine gewisse Durststrecke zu überwinden. Die Vf.in dieser Baseler Habil.schrift, Esther Kobel, entfaltet darin nämlich ihren anthropologischen Kulturbegriff in stetem Rückgriff auf Linguistik und Kulturwissenschaften, in die sie sich offenkundig sehr gut eingearbeitet hat. Sie stellt das Phänomen einer bikulturellen Persönlichkeit, wie Paulus es war, eingehend vor, ebenso das Konzept eines Kulturtransfers, das sich im weiteren Verlauf der Arbeit noch als wichtig erweisen wird. Außerdem habe ich daraus gelernt, was „Creolisierung“ bedeutet, und bin zum ersten Mal der Idee einer *Histoire croisée*, auf Deutsch etwa: „Verflechtungsgeschichte“, begegnet (während ich das „Zwiebeldiagramm“ auf 14f nicht so erhellend fand). Zum Tragen kommen diese Kategorien bereits bei der Beschäftigung mit dem Dauerbrenner „Judentum und Hellenismus“. Hier optiert die Vf.in für einen differenzierten Zugang. Eine einfache Dichotomie beider Größen kann spätestens seit Martin Hengel (1969) nicht mehr vertreten werden. Es ist aber auch davor zu warnen, einen allgemeinen Synkretismus an ihre Stelle zu setzen. Zumindest das hellenistische Judentum – und das meint mehr oder weniger das gesamte Judentum dieser Zeit – bewahrte sich innerhalb des vorgegebenen Rahmens durchaus seine eigene Identität. Hier kommen die interkulturelle Vermittlung und der hellenistische Jude Paulus ins Spiel, der seinem Selbstverständnis nach immer Jude blieb. Bemerkenswert erscheint, dass K. im ganzen Buch konsequent den griechischen Ausdruck Ἰουδαῖος bzw. Ἰουδαῖοι verwendet, um dem Problem der alternativen Übersetzung mit „Juden“ oder mit „Judaäer“ zu entgehen.

Das lange vierte Kap. (65–132) geht überblicksartig auf einige in diesem Zusammenhang zentrale Themen ein. Die Sprachenfrage mit der Opposition von Hebräisch/Aramäisch und Griechisch (in Gestalt der *Koiné*), evtl. auch noch Latein, wird abgehandelt. Ein eigener, gut informierter Abschnitt ist dem Brief als Medium zur Überbrückung von Distanz gewidmet. Der paulinische Brief wird als gemeindeleitendes Schreiben mit philophronetischem Hintergrund bestimmt. Die anschließende Thematisierung paulinischer Selbstdarstellung entwickelt sich fast zu einem kleinen Paulusbuch. Es geht um Namen und Namenszusätze, Herkunft und Bildung, Berufung und Beauftragung (nicht Bekehrung!), Apostolat und Mission unter den Völkern, *vulgo* auch als „Heiden“ bekannt. Es ist gut zu sehen, dass die ntl. Forschung von den „Heiden“ langsam Abschied nimmt, auch

wenn sie sich dadurch neue Definitionsprobleme einhandelt. Besonders eindrücklich fand ich in diesem Teil die Liste von Namen aller Mitarbeitenden, die sich aus den Paulusbriefen eruieren lassen. Sie umfasst ganze zwei Seiten (125–127). Diese Fülle war mir bis dato gar nicht so recht bewusst.

Wir nähern uns der exegetischen Basisarbeit mit dem fünften Kap. „Die Adressaten und Adressatinnen am Beispiel von Korinth“ (133–152). Zu diesen Adressat/inn/en zählt K. nicht zuletzt auch die hinreichend bekannten Gottesfürchtigen, die sich bereits in einer liminalen Übergangsphase befinden. Ein Abschnitt zur Stadt Korinth präsentiert zuverlässig die relevanten Daten und vergleicht sie mit textimmanenten Hinweisen aus der korinthischen Korrespondenz des Paulus. Dass ich die Größe der Gruppe in Korinth (von K. bevorzugt an Stelle von Gemeinde von Korinth verwendet) vor längerer Zeit einmal mit bis zu 200 Mitgliedern angegeben hatte (erwähnt auf 149), möchte ich hiermit ausdrücklich zurücknehmen. Das war 1981, als eine solche Schätzung noch gewagt erschien (mein damaliger Ortsbischof hat mich daraufhin angesprochen) und andernorts noch mit Zahlen um die 1000 hantiert wurde. Nur beipflichten kann ich K., wenn sie eine neue Schätzung mit ca. zehn Kernmitgliedern als „allerdings zu gering“ (148) einstuft. Vielleicht können wir in Zukunft von ca. 50 Personen ausgehen.

Das exegetische Herzstück der Arbeit erscheint im sechsten Kap., überschrieben mit „Der Ἰουδαῖος Paulus als bikulturelle Persönlichkeit am Beispiel von 1 Kor 9,19–23 und 24–27“ (153–214). Diese beiden eng zusammenhängenden Perikopen dürften in der Tat die besten Beispiele für interkulturelle Vermittlungsprozesse abgeben, in einem Fall mehr fokussiert auf den Apostel („allen alles geworden“), im anderen Fall auf die Rezipienten (Isthmische Spiele als ihr Horizont).

Zu 1 Kor 9,19–23 macht eine strukturierte Darbietung des griechischen Textes mit eigener Übersetzung den kunstvollen Aufbau mit den sieben ἵνα-Sätzen sichtbar. Es folgt eine detaillierte Auslegung mit treffenden Einzelbeobachtungen. Dass Paulus sein Judesein zeitweilig aus taktischen Gründen verheimlicht habe, geht aus der Stelle nicht hervor; das würde auch seinem eigenen Grundsatz in 1 Kor 7,17–24 widersprechen. Von Vorwürfen wie dem, Paulus sei ein geborener Opportunist und agiere doppelzünftig, oder wie dem, er lege in V. 23, wo er selbst am Evangelium mitteilhaftig werden will, Heilsegoismus an den Tag, ist daher Abstand zu nehmen. Die Thora-Observanz, soweit wir sie überhaupt fassen können, war im Judentum zur Zeit des Apostels eher moderat, dynamisch und komplex. Sie ließ Platz für eine Haltung, die man als Flexibilität und Adaptabilität charakterisieren kann, wie sie im Übrigen auch in der antiken Psychagogik in Übung war. Interessant ist die Vermutung, „denen unter dem Gesetz“ (V. 20c) sei auf Vertreter aus der Völkerwelt zu beziehen, die freiwillig versuchten, das jüdische Gesetz zu befolgen.

In 1 Kor 9,24–27 orientiert „Paulus sich sprachlich und metaphorisch am Erfahrungshorizont der Menschen in Korinth“ und etabliert sich damit selbst als „Beispiel dafür, wie er als bikulturelle Persönlichkeit den Menschen in Korinth zum Korinther wird“ (179). K. trägt zunächst Material zu den panhellenischen Spielen allgemein und zu den Siegerkränzen im Besonderen zusammen, um sich dann auf die Isthmischen Spiele in der Nähe Korinths zu konzentrieren. Im Grunde ist es unerheblich, ob Paulus selbst tatsächlich bei den Spielen zugeschaut hat oder ob ihm die Bildbestände sozial und kulturell vermittelt wurden. Ein wesentlicher Bezugspunkt für diesen kleinen Textabschnitt bleiben sie allemal, selbst in Einzelheiten. Etwas ausführlicher referiert K. die beiden einschlägigen Monographien zur Wettkampfmetaphorik bei Paulus, die von Uta Poplutz (2004) und Martin Brändle (2006) stammen. Poplutz favorisiert die hellenistische, kynisch-stoische Popularphilosophie, ohne das hellenistische Judentum (Philo, Viertes Makkabäerbuch) zu ignorieren. Brändle setzt hingegen stärker

beim Judentum an und bringt den verfolgten Propheten, den leidenden Gerechten und den Gottesknecht ins Spiel. K. hat Recht, wenn sie beide Ansätze als komplementär ansieht und nebeneinander stehen lässt. Überhaupt fällt im Rückblick auf, dass sie, wo immer sich Antagonismen zeigen, für vermittelnde Lösungen argumentiert – in Einklang mit der kulturellen Vermittlung als Hauptthema ihrer Arbeit?

Nach einer gelungenen Zusammenfassung (215–222) und einem ausführlichen Literaturverzeichnis (226–255) beschließen und erschließen zwei Register zu Quellen (256–266) und Sachen (267–273) den anregenden und äußerlich gut gestalteten Band, der gleichzeitig eine neue Reihe eröffnet, auf deren Folgen man gespannt sein darf.

Über den Autor:

Hans-Josef Klauck, Dr. Dr. h. c., emeritierter Naomi-Shenstone-Donnelley-Professor für Neues Testament und frühchristliche Literatur an der Divinity School der University of Chicago (klauck@uchicago.edu)